

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Begründet von Emma Ihrer in Pankow bei Berlin.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2902) vierteljährlich ohne Bestellgeld 56 Pf.; unter Kreuzband 66 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.00.

Stuttgart
Mittwoch, den 28. April
1897.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Alara Jettin (Eißner), Stuttgart, Rothebühlstraße 147, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtbachstraße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Inhalt:

Maienmorgen. (Gebicht.) Von Max Regel. — Zur Maifeier. — Kritische Bemerkungen zu Genossin Brauns Vorschlag. V. Von A. N. VI. Von W. Kähler-Wandsbeck. — Aus der Bewegung. — Die Forderung weiblicher Fabrikinspektoren vor dem Landtag von Altenburg. — Feuilleton: Die 'S'icht' von der Maschin'. Von Ludwig Anzengruber. — Kleine Nachrichten.

Maienmorgen.

Vorüber die tolle Walpurgisnacht,
Der Hegenabbath vorbei!
Im Osten erhebt sich in Purpurpracht
Die Sonne des ersten Mai.
Es blüht in die Tiefen ihr heller Strahl,
Wo rastlos die Arbeit ringt,
Den Völkern als loberndes Feuer-signal
Zur That der Befreiung er winkt.

Und sieh', aus der Werkstatt, aus Schmiede und Schacht,
Da kommt es in Massen gewaltig;
Es tönet die Losung mit Macht, mit Macht,
Von Lande zu Lande sie schallt.
Die Völker geeint in der Arbeit Heer,
Des Vorurtheils Trugbild entsohn!
Nicht kleinliche Zwietracht heut' trennt sie mehr,
Nicht Rasse und nicht Nation!

Ein einiger Wille beseelt die Schaar,
Sie fordert ihr menschliches Recht;
Will fleißig auch schaffen der Proletar —
Er will es als Mensch, nicht als Knecht.
Auf acht Stunden Arbeit acht Stunden Ruh',
Und acht Stunden gebt ihm zurück,
Sie fallen als Antheil dem Armen zu
Am sonnigen Erdenglück.

Der erste Mai diese Losung bringt,
Er weckt der Begeisterung Gluth;
Ein Klirren zerbrochener Ketten erklingt,
Hell blitzet vom Auge der Muth.
Die Einigkeit ist der Völker Macht,
Das Werk wird frei erstehn,
Und lange noch wird man mit Festespracht
Den ersten Mai begeh'n.

Max Regel.

Zur Maifeier.

Umtobt von des Unternehmerrthums prächtigem Dräuen, des Kapitalistenstaats Rücken und Lücken gewärtig, hat sich die deutsche Arbeiterklasse zum Maientag des Weltproletariats gerüstet. Noch stets haben die reaktionstollen Gegner des proletarischen Befreiungsringens durch ihre Haltung dafür gesorgt, daß der Kampfesgehalt der ihrer Form nach friedlichen Demonstration hell, klar umrissen in Erscheinung getreten ist. Aber schärfer als kaum je zuvor zeichnet sich dieses Jahr das revolutionäre Wesen der Maifeier in den Verhältnissen ab. Drei Ereignisse sind es vor allem, die ihr diesmal ein besonders ausgesprochenes, starkes Gepräge des Gegen-satzes zur bürgerlichen Welt aufdrücken.

Der in den Reihen der Freunde und Feinde noch nach-schwingende Ausstand der Hamburger Hafenarbeiter und Seeleute, jenes gewaltige, heldenmüthige Ringen einer breiten proletarischen Schichte für eine bescheidene Besserung drückender Uebel. Dauernde Spuren hat dieser Kampf in das Klassenbewußtsein und Klassen-gewissen der deutschen Proletarierrmassen gegraben, denn die aus-beutungs- und herrschaftsgewohnten Geldsackmächtigen nutzten ihn zu der denkbar brutalsten Kraftprobe aus, welche mit wünschens-werthester Klarheit die unüberbrückbare Kluft zwischen der Kapita-listen- und der Arbeiterklasse aufdeckte. Der sozialdemokratische Antrag auf die gesetzliche Festlegung des Achtstundentags für die Gesamtheit derer, so da unter des Kapitals Szepter zu Ruß und Frommen fremden Reichthums zinsen und frohnden. Hier galt es für Alle, die gelegentlich in Worten einen brünstigen Reform-eifer bekennen, nicht bloß arbeiterfreundlich die Lippen zu spigen, sondern auch arbeiterfreundlich zu pfeifen. Der Ausgang der Reichstagsverhandlungen schreibt der Arbeiterfürsorge sämtlicher bürgerlichen Parteien und Parteichen das „Gewogen und zu leicht befunden“. Statt des begehrten, dringend nöthigen Protes einer durchgreifenden Reform des gesetzlichen Arbeiterschutzes bot die bürgerliche Parlamentsmajorität dem deutschen Proletariat den Stein der vom Zentrum beantragten Enquete, deren praktisches Ergebnis nichtsagend und heuchlerisch ausfallen muß, wie die Sozialpolitik der Partei, aus deren Initiative sie hervorgegangen. So enthüllte sich im politischen Leben der unverföhnliche Gegen-satz zwischen ausgebeuteten Habenichtsen und ausbeutenden Progen mit einer Deutlichkeit, die nur von denen geleugnet werden kann, welche die Zeichen der Zeit nicht sehen wollen. Die Zentnarfeier zur Verherrlichung des Mannes, der als Prinz von Preußen die achtundvierziger Freiheitskämpfer niederkartätschen und standrechteln ließ, und unter dessen Regierung als Kaiser von Deutschland das schmachvolle Sozialistengesetz zwölf Jahre lang das deutsche Proletariat knebelte und ächtete; die Zentnarfeier zur Verherrlichung des Mannes, dessen Thaten und Ziele im schroffsten Gegensatz standen zu den Idealen, welche dem Proletariat die Kraft verleihen, aus der Gegenwartsknechtschaft heraus nach Zu-kunftsstiegen zu streben. Welch bitterer, unausgleichbarer Wider-streit der Auffassung und Werthung der geschichtlichen Personen und Vorgänge zwischen der bürgerlichen und proletarischen Welt emporläuft, das zeigte die mit allem offiziellen höfischen Prunk und Gleiß aufgeputzte dynastische Feier. Dort, wo sich die Bourgeoise drängte, um anzubeten, was sie im Idealismus ihrer Jugendjahre

verbraunt, da hielt sich das werthtätige Volk in fühler Nichtachtung protestirend abseits. Es kennzeichnet die Herrschgewalt des Kapitals, die lastende Sklaverei des Proletariats, daß Zehntausende und Zehntausende deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen durch der Unternehmer Machtanspruch grossenden Herzens gezwungen waren, am Märzfest des hohenzollernschen Fürstenhauses und der deutschen Kapitalistenklasse die Arbeit ruhen zu lassen.

Die Zentenarfeier, der Hamburger Streik, die Verhandlungen über den Achtstundentag lassen den proletarischen Maientag in seiner Eigenart als Wahrzeichen des Klassenkampfes mit aller Schärfe erscheinen. Sie sind der reaktionäre Hintergrund, von dem sich der revolutionäre Sinn der Arbeitermanifestation wirksam abhebt. In ihnen gelangt zum Ausdruck, was die bürgerliche Gesellschaft dem Proletariat anfünt, was es leiden, warum es kämpfen muß. In der Maifeier erklärt das Proletariat, daß es den Kampf aufnimmt, und wofür es kämpfen will. Im Gegensatz zu den dem Proletariat von seinen Herren aufgezwungenen Festen charakterisirt sie sich als freizewollt, als selbstgesetzt. Sie ist die kraftvolle Antwort der robottenden und entbehrenden Massen auf den aus Selbstsucht und Kurzsichtigkeit geborenen Widerstand, den die ausbeutenden Broden und ihre politischen Sachwalter jedem ernstern Reformstreben entgegenstellen. Die Sklaven des Kapitals zählen sich am 1. Mai und verkünden ihren unbeugbaren Willen, ihre Gegenwartsforderungen und Zukunftshoffnungen bei der bürgerlichen Gesellschaft einzufassiren.

Genug der Ausbeutung und Verknechtung des Menschen durch den Menschen, erklären sie. Wir fordern alle Reformen, welche diese Ausbeutung ein Weniges mildern, unsere Ketten ein Winziges lockern. Her deshalb mit einer durchgreifenden Arbeiterschutzgesetzgebung, her vor allem mit dem gesetzlich festgelegten Achtstundentag. Der Achtstundentag ist nöthig, dafern die arbeitende Masse nicht körperlich, geistig und sittlich verkümmern soll, so sagt die Wissenschaft, so bezeugt der Thatfachen Fülle. Für seine Dringlichkeit spricht beredt der schier endlose Zug von in den besten Jahren abgerackerten Männern, vorzeitig gealterten, welken Frauen, greisenhaft schwachen jungen Leuten, siechen, verkrüppelten Kleinen. Nach ihm verlangt das mächtige Bildungssehnen des werthtätigen Volkes, ihn begehrt dessen Wunsch nach etlichen Tagesstunden traulichen Familienlebens. Ihn ruft die für des Kapitals Hörige bestehende Nothwendigkeit, sich aufzuklären, zu organisiren, im Wachfeld des wirtschaftlichen und politischen Lebens für ihre Interessen zu kämpfen. Der Achtstundentag ist möglich, so erweist die Nationalökonomie, so bestätigt die Praxis. Trotz alledem vorenthält die bürgerliche Gesellschaft den Ausgebeuteten diese Reform. Das Klassenbewußte Proletariat wird sie ihr allem Sträuben, allen Machtmitteln ohngeachtet entreißen. Her deshalb mit allen politischen Rechten und Freiheiten, welche es in den Stand setzen, auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete, durch die Gewerkschaften und durch die Sozialdemokratie gegen die Ausbeutung zu streiten. Her vor allem mit der unbeschränkten Koalitionsfreiheit und Hand weg von dem allgemeinen, gleichen Wahlrecht, das der Reaktion ein Grouel und Scheuel ist. Nicht nur, um den Jammer des Heute zu lindern, heischen die aufgeklärten Männer und Frauen der Arbeit gründliche Reformen. Vielmehr als Vorbedingung für die Eroberung des Morgen. Denn nicht eher kann das Proletariat ruhen und rasten, bis die kapitalistische Ordnung geschleift und der Boden für die sozialistische Gesellschaft geebnet ist. Und um diese seine geschichtliche Aufgabe zu vollbringen, bedarf es der körperlichen, geistigen und sittlichen Kraft, die auf der Grundlage besserer Arbeitsbedingungen erwächst. So ringt das Proletariat zielklar für Reformen, weil es die soziale Revolution will, so streckt es die Hand aus nach allen Verbesserungen seiner Lage, welche innerhalb der bestehenden Gesellschaft möglich sind, aber nicht, um in faulem Frieden mit der heutigen Ordnung der Dinge zu paktiren, sondern um den Kampf gegen dieselbe schärfer und machtvoller führen zu können.

Gemeinsam mit dem Weltproletariat erheben die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen am 1. Mai ihre Forderungen. Vielsprachig, millionenstimmig klingen sie über den Erdball, der Arbeit zum Schutz, dem Kapital zum Trutz. Die gleiche Klassennoth hat die Proletarier aller Länder zusammengefügt zum Bruderbund, in

dem Ein Ziel, Ein Wille lebendig ist. Der Schritt vorwärts im befreienden Klassenkampfe, den die Maidemonstration bedeutet, er ist gleichzeitig ein weiterer Schritt vorwärts zur Völkerverbrüderung, zum Weltfrieden. Welcher Gegensatz! Die frohdenden Beherrschten bekräftigen feierlich ihren Friedenswillen, im Osten Europas aber brüllen die Schlachtkanonen, jagt die Kriegesfurie einher, die durch die eigennützigen Pläne und durch die berechnende oder blöde Haltung der Regierungen der großen europäischen Massenstaaten entseffelt worden ist. Wer vermag zu verbürgen, daß sich nicht an den griechisch-türkischen Schlachtfeuern der Weltbrand entzündet, der alle Kulturländer in wildem Ringen gegeneinander wirft?

Gebieterrisch, anmaßend wie je hat der deutsche Kapitalistenflügel sein Veto gegen die Maifeier seiner Tributpflichtigen eingelegt. Wie er ihnen an seinen eigenen Festtagen mit der Arbeit das Brot vorenthält, wie er sie zwingen will, seinen Gözen zu huldigen, vor seinen politischen Schutzheiligen die Knie zu beugen, so möchte er es ihnen andererseits wehren, aus eigenem Entschluß als Ausdruck proletarischen Kampfwillens einen Tag der Sklaverei zu feiern. Das deutsche Proletariat weiß, daß in den Händen der Kapitalistenklasse die Hungerpeitsche ruht, es vergißt nicht, daß gerüstete Staatsgewalten ihr allzeit zu Diensten stehen. Aber es kennt auch die Grenzen, die den kapitalistischen Allmachtgelüsten durch die wirtschaftliche Situation gezogen sind, es ist seiner eigenen Stärke bewußt. Allgemeiner, begeisterter, freiheitsentschlossener als in den letzten Jahren wird deshalb die deutsche Arbeiterklasse heuer, im Zeichen des verschärften wirtschaftlichen und politischen Klassenkampfes, die Maifeier begehen. Mit der Losung: „Rückwärts nimmer, vorwärts immer“ reißt sie sich am ersten Mai dem internationalen revolutionären Heerban ein, der auszieht, der Arbeit Ketten zu zerbrechen und eine Welt zu erobern.

Kritische Bemerkungen zu Genossin Brauns Vorschlag.

V.

Der Vorschlag in Nr. 6 der „Gleichheit“, „Die nächsten Aufgaben der deutschen Arbeiterinnenbewegung“, ist für Alle, die mit ganzem Herzen der guten Sache anhängen, so wichtig und so interessant, daß der Wunsch, sich darüber zu äußern, gewiß ein allgemeiner ist. Alle, die sich mit Eifer an der Lösung dieser hohen Kulturfrage betheiligen, werden der Leiterin der „Gleichheit“ dankbar sein für die Aufforderung, sich über die Zweckmäßigkeit des Programms der Genossin Braun auszusprechen.

Gilt es doch hier zwei Dinge zu vereinigen. Die ideale Forderung, nach schwer erreichbaren Zielen zu streben, scheint zunächst unvereinbar mit der praktischen Forderung, das Nächste und Nothwendigste ins Auge zu fassen zur Verbreitung richtiger Einsicht in den Kreisen unserer Frauen. Sollen wir das vorgeschlagene Programm annehmen oder verwerfen? Oder sind wir vielleicht in der angenehmen Lage, den für und gegen dasselbe entwickelten Gründen theilweise zustimmen zu können?

Unbedingt ist der Arbeitsplan, welcher in den „Aufgaben“ aufgestellt ist, ein werthvoller Beitrag zur Erfüllung unserer Aufgaben und wesentlich geeignet, die Arbeiterinnen zur Pflege und Förderung ihrer Interessen anzuregen. Frau Zeitlin in ihrer Antwort giebt dies auch unbedingt zu, will jedoch die noch wenig zahlreichen Kräfte, über die wir verfügen, nicht der wichtigeren Agitation entziehen. Hiermit ist indeß auch schon der Weg deutlich gewiesen, wie man vorzugehen hat. Man möchte das Eine thun und das Andere nicht lassen.

Man stelle eine Jede, die arbeiten kann und will, an den geeigneten Platz, ihr selbst zur Freude, den Genossinnen zum Nutzen. Wer zur Agitation, zur öffentlichen Rede die Gabe und den Willen besitzt, hat damit seinen besten Beruf gefunden. Niemand wird wünschen, hier störend eingzugreifen und dieser wichtigsten Aufgabe eine Kraft zu entziehen. Wohl aber können wir unsere Hauptkämpferinnen entlasten, indem wir ihnen Hilfskräfte zugesellen, welche ihnen einen Theil ihrer Arbeit abnehmen. Wie viel einfacher würde die Aufgabe dieser erlesenen Schaar sein, wenn man einer Schriftführerin die ganze Korrespondenz überließe, welche jetzt, zum Schaden der Sache, jede Einzelne nach allen Richtungen hin führen muß. Die daraus entstehende gehäufte Arbeit, die mancherlei Mißverständnisse, welche unvermeidlich sind, wenn bald nach dieser, bald nach jener Seite über den gleichen Gegenstand verhandelt wird — alles dieses wäre sofort beseitigt.

Und diesem einen klar und fest umschriebenen Amte, welches ich mir als feste Anstellung mit bestimmtem Gehalt denke, lassen sich die von Genossin Braun gewünschten verschiedenen Theilämter mit Leichtigkeit anschließen. Es ist ja nicht geboten, mit lauter reich ausgestatteten Abtheilungen zu beginnen; man fängt an, sowie eine Arbeiterin sich meldet, auf dem ihr angemessenen Arbeitsfeld zu wirken. Sicher werden sich bald einige Mitwirkende freudig einstellen. In einer großen Bewegung, wie es die unserige ist, giebt es gar Manche, der hingebende Arbeit für die gute Sache inniger Wunsch, ja geradezu Bedürfnis ist, ohne daß sie die Gabe öffentlicher Rede besäße. Auch sonst hindern verschiedene Umstände die Eine oder Andere öffentlich aufzutreten oder Agitationsreisen zu unternehmen, während die nämlichen Frauen bereit und sehr befähigt sind, durch schriftliche Darstellung zu wirken oder in Zwiesprache mit einzelnen Hilfesuchenden Rath und Aufklärung zu geben in vielen Dingen, welche für die Arbeiterin überaus wichtig und ihr meist unbekannt sind.

Ein Programm aufstellen, ist Sache des Prinzips; es durchführen, Sache des tatsächlichen Könnens. Noch nie hat eine Partei oder ein Verein ein Programm deshalb abgelehnt, weil alle seine Forderungen sich nicht von heute auf morgen verwirklichen ließen. Warum sollten wir schwieriger sein, die wir keine Partei, kein Verein, keine geschlossene Einheit sind und daher noch weit eher unsere Aufgaben in allgemeinen Umrissen uns vorzeichnen können? Das Programm der Genossin Braun ist gut soweit es reicht, es hilft uns nach einer Richtung hin, vielleicht in mehreren, rascher vorwärts. Führen wir also davon aus, soviel wir können.

Die vier Gruppen, welche vorgeschlagen sind, brauchen ja nicht alle zugleich organisiert zu werden; man schreitet vor, wie sich die Gelegenheit bietet. Da die erste Gruppe für die Führung von Enqueten über die Verhältnisse der Arbeiterinnen schon gebildet oder doch schon vorbereitet ist, so kann hiermit die wichtigste Frage für gelöst gelten, die Hauptarbeit für gethan. Denn auf lange hinaus wird die Gewerkschaftsfrage den Mittelpunkt bilden müssen, um den sich die proletarische Frauenbewegung dreht. Der Eintritt in ihre Gewerkschaft ist für die meisten Arbeiterinnen der entscheidende Schritt, der sie aus dem lahlen und fargen Einzeldasein hinaushebt in die höhere Form der Genossenschaft, in die reinere Lebenslust eines gemeinsamen Strebens nach einem gemeinsamen Ziel.

Die übrigen Gruppen können sehr wohl anfangs je aus einem einzigen Mitglied bestehen; es ist so fast besser. Ist erst der Arbeitsplan einheitlich entworfen, dann lassen sich weit leichter die richtigen Hilfskräfte einordnen, sobald sie sich bieten. Wenn eine Genossin die Fülle des gedruckten Materials, der Bücher und Broschüren sichtet, nach dem Fehlenden sucht, die Listen über das Vorhandene der Benutzung zugänglich macht, so wird ihr das allein zunächst leichter sein als im Bunde mit Anderen, die nach anderen Grundsätzen handeln wollen. Braucht sie später Hilfe, so wird sie dieselbe unter dem jungen Nachwuchs eher finden, wenn schon ein Anfang gemacht ist, das Arbeitsfeld für die Mitwirkenden vorhanden.

Für die dritte, juristische Gruppe gilt ganz dasselbe. Auch hier läßt sich zu Anfang nicht mehr thun, als die Leistung einer Leiterin trägt. Die gelegentlichen Helferinnen für einzelne bestimmte Fälle wird sie unter den Genossinnen, mit denen sie ihr Amt stets zusammenführt, leicht finden.

Die vierte Gruppe für Flugblätter und sonstige schriftliche Arbeiten wird sich aus den Mitarbeiterinnen der ersten drei Gruppen ganz von selbst entwickeln. Durch sie werden auch die zweite und dritte in engem Zusammenhang bleiben, sich gegenseitig unterstützend und ergänzend.

In keiner Weise braucht diese ganze Einrichtung in die öffentliche Agitation störend einzugreifen. Im Gegentheil: Welche Erleichterung für alle Beteiligten, wenn sie eine Stelle haben, an die sie sich um Auskunft wenden in zweifelhaften Fragen, deren Lösung sie jetzt selbst mühsam suchen müssen. Sie können dann den Gruppen Aufgaben stellen, deren Lösung der Agitation trefflich zu statten kommen wird. Das Material an Drucksachen, Gerichtsfällen, Urtheilen ist stets zugänglich und kann von Jeder benutzt werden, die dessen bedarf zur Aufklärung oder Belehrung des Publikums. Nicht nur für Berlin. Auch auswärts wird man sich gewöhnen, Mittheilungen zu machen, Anfragen zu stellen — das Gefühl eines festen Zusammenhalts wird dabei gestärkt und vertieft.

Ich meine im Namen einer großen Anzahl von Genossinnen zu sprechen, wenn ich das neue Unternehmen als einen sehr hoffnungsvollen Versuch begrüße, die Arbeit der Frau an der Befreiung ihres Volkes und damit der ganzen Menschheit zu erweitern. Alles was zur Aufklärung der Arbeiterinnen geschieht, alles was ihre Ueberzeugung stärkt, ihre Kraft vermehrt, ihre Kampfesfreudigkeit erhöht — all das begreifen wir mit Genugthuung als einen Schritt mehr nach dem Ziele, das uns Allen vorschwebt. Befreiung aus den Banden

einer alten und überlebten Gesellschaftsordnung durch Anbahnung eines neuen, auf wirtschaftlicher Gerechtigkeit, auf geistiger Freiheit beruhenden Zeitalters.

A. N.

Obiges entspricht vollkommen meiner Meinung über die Sache, daher nehme ich Abstand davon, mich wie beabsichtigt ausführlich zu äußern.

VI.

In Nr. 6 der „Gleichheit“ hat Genossin Braun sich der Arbeit unterzogen, ein Programm zu entwickeln, durch welches die Arbeiterinnenbewegung sich segensreich entwickeln soll. Ich wage an dem Erfolg zu zweifeln, ja ich möchte behaupten, daß wir unmöglich durch eine bedeutende Konzentration von Kräften und Mitteln auf Nebenaufgaben, wie die vorgeschlagenen, die allzu häufig zur Spielerei ausarten, die Arbeiterinnen für den Klassenkampf zu gewinnen, geschweige denn sie zu zielbewußten Mitkämpferinnen zu erziehen vermögen. Man rechne mir das Wort Spielerei nicht an. Ich bin vollständig überzeugt von dem Ernst und der guten Absicht der Genossin Braun, die Arbeiterinnenbewegung fördern zu wollen. Aber das von ihr vorgeschlagene Programm ist meiner Ansicht nach nicht im Stande, zum erstrebten Ziele zu führen. Wenn Genossin Braun erst längere Zeit in der proletarischen Frauenbewegung thätig ist, wird sie selbst erkennen, daß ihre jetzigen Vorschläge nicht geeignet sind, die großen indifferenten Frauenmassen zu gewinnen und für die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe zu erziehen.

Keineswegs halte ich die empfohlenen wissenschaftlichen und praktischen Arbeiten für unnütz und werthlos. Aber einen Theil dieser Arbeiten können wir innerhalb der Bewegung nur leisten, wenn wir Kräfte und Mittel aufwenden, deren wir für unsere Hauptaufgaben recht nöthig bedürfen. Der andere Theil dieser Arbeiten wird schon heute in der allgemeinen politischen und zumal in der gewerkschaftlichen Bewegung geleistet oder kann hier geleistet werden.

Ich weiß sehr wohl, daß z. B. ein gewissenhaft gesammeltes und zusammengestelltes Material über die Erwerbs- und Lebensverhältnisse der Arbeiterinnen der Agitation sehr zu statten kommt, ja unentbehrlich für sie ist. Aber um dieses Material zu beschaffen, bedarf es heutigentags nicht erst selbständiger Enqueten unsererseits. Ich kann solchen nicht den Werth beimesen, den Genossin Braun ihnen zuschreibt. Derartige Erhebungen fallen meist wie das Feuer ins Wasser, kosten verhältnismäßig ein Heidegeld, und ihr Nutzen entspricht nicht immer den aufgewendeten Mitteln und Kräften. Am wenigsten kann ich mich davon überzeugen, daß gerade die Führung selbständiger Enqueten für die Erziehung unserer Kerntuppen zum Kampf nothwendig und von wesentlichem Nutzen sei. Die Fähigkeit, eine sozialpolitische Erhebung zu führen, macht noch lange nicht zur klarblickenden Kämpferin für die Ziele der Arbeiterklasse. Uebrigens sind von vornherein die meisten Proletarierinnen von derartigen Arbeiten, also von dem Nutzen dieser Art der Erziehung ausgeschlossen, und zwar sowohl in Folge der erhaltenen mangelhaften Elementarschulbildung, wie noch mehr in Folge der fehlenden Zeit und der vielerlei Pflichten, die ihnen der Existenzkampf und das Warten im Hause auferlegen.

Wenn ich weiter die Aufgaben durchlese, welche Genossin Braun den übrigen Gruppen zuweist, so frage ich unwillkürlich: haben wir denn nöthig, besondere Frauengruppen zu bilden, damit diese Aufgaben gelöst werden? Meiner Ansicht nach keineswegs, denn diese Aufgaben fallen in das Arbeitsgebiet unserer Gewerkschaftsorganisationen, und die Thätigkeit der empfohlenen Frauengruppen würde nur in deren Wirkungsbereich eingreifen. Daß die Arbeiterinnen über ihre Lage aufgeklärt werden; daß sie Kenntniß der gesetzlichen Bestimmungen erlangen, die ihnen Schutz verleihen, sie gegen Uebervortheilungen, Betrug u. dgl. sicher stellen; daß sie die Entscheidungen der Gewerbegerichte verfolgen, insbesondere aber erkennen, welches schreiendes Unrecht der Staat den Lohnsklavinnen zufügt, daß er ihnen weder das Wahlrecht noch die Wählbarkeit zu den Gewerbegerichten verleiht hat; daß sie die Nothwendigkeit der Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren einsehen u. dgl., alles das liegt im Interesse der Gewerkschaften. Sie, die seit Jahren keine Opfer scheuen, um die Arbeiterinnen zu organisiren, knüpfen gerade an die einschlägigen Fragen die wirksamste Agitation unter den Arbeiterinnen an. Um diese Agitation immer erfolgreicher zu gestalten, um den Arbeiterinnen jederzeit und bei allen Gelegenheiten zum Bewußtsein zu bringen, daß ihre Interessen von der Gewerkschaft verfolgt und vertheidigt werden, muß meiner Ansicht nach auch bezüglich der von Genossin Braun angegebenen Aufgaben in der Gewerkschaft und durch sie gewirkt werden. Dabei können die Frauen als Mitglieder der Gewerkschaften eine recht erspriessliche, anregende und ausführende Thätigkeit entfalten. Hierfür ein Beispiel. Ich erachte eine besondere Frauengruppe als Mittelglied zwischen Fabrikinspektion und Arbeiterinnen für durchaus überflüssig und unzweckmäßig. Es ist Aufgabe

der Gewerkschaften, zur Kenntniß der Fabrikinspektion solche Mißstände in den Betrieben zu bringen, welche gegen die gesetzlichen Vorschriften zum Schutze der Arbeiterinnen verstoßen, welche aber diese selbst aus Furcht vor Entlassung oder aus Schamgefühl dem Aufsichtsbeamten nicht mitzuteilen wagen. Die Gewerkschaften oder die von ihnen gebildeten Kartelle, Beschwerdel Kommissionen u. w. wenden dieser Vermittlungsrolle immer größere Aufmerksamkeit zu. Ich finde, daß es nicht im Interesse der Gewerkschaft liegt, wenn sich betreffs der diesbezüglichen Aufgaben eine besondere Frauengruppe zwischen die Organisation und die Arbeiterinnen schiebt. Wohl aber wird es das Wirken der Gewerkschaft nach dieser Seite hin erleichtern und fördern, wenn weibliche Mitglieder zu der Vermittlungsarbeit herangezogen werden. Das „Korrespondenzblatt“ der Generalkommission hat in Nr. 11 in Anschluß an einen Artikel der „Gleichheit“ (Nr. 2) ein solches Mitwirken der Genossinnen in den Gewerkschaften warm befürwortet. Es schloß sich durchaus den folgenden Ausführungen an: „Der Beschwerdelkommission, dem Kartell u. w. muß eine Vertreterin der Arbeiterinnen angehören. Ihre Aufgabe ist es, die Schwestern auf das Wirken des gewerkschaftlichen Vermittlungsgliedes aufmerksam zu machen, ihre Beschwerden über gesetzlich unzulässige Arbeitsbedingungen entgegenzunehmen, zu sammeln, dem Kartell vorzulegen, allein oder mit dessen Hilfe das diesbezügliche Material zu prüfen, kurz alle jene Arbeiten zu leisten, welche durch das Frausein erleichtert und gefördert werden. Wo irgend es durchzuführen ist, da sollte man als weibliches Kommissionsmitglied eine Arbeiterin wählen. Denn in täglicher Berührung mit den Kameradinnen fällt ihr deren Vertrauen zu, erhält sie Kenntniß von Mißständen, welche auf anderem Wege — auch durch die Betriebsrevisionen — kaum je, wenn nicht zufällig, ermittelt werden können.“ Ich meine, daß die Durchführung dieses Vorschlags weiblichen Mitgliedern der Gewerkschaften reiche Gelegenheit giebt, sich in deren Interesse wie zum Nutzen der Arbeiterinnen zu betätigen.

Um Flugblätter, Broschüren u. w. herauszugeben, brauchen wir dafür eine besondere Frauengruppe, noch dazu eine solche, die sich nicht mit der Beschaffung der zu dem Zwecke nötigen Mittel besaßt? Ich verneine das entschieden. Die Generalkommission, die einzelnen Gewerkschaften suchen durch leicht verständliche Schriften, Flugblätter die Arbeiterinnen über ihre Lage und den Werth der Organisation aufzuklären. Die Partei läßt sich ebenfalls angelegen sein, durch geeignete Schriften die Frauen aus ihrem Stumpfsein wachzurütteln

Die Geschichte von der Maschin'.

Von Ludwig Anzengruber.

Vergangene Walpurgisnacht war's — natürlich erst, wie der Tag vorbei war, tagsüber ist's aber laut her'gangen. Ein'm Fabriksherrn in der Gegend sein seine Arbeiter z'wider word'n, er hat sich an ihrer Stell' Maschinen ang'schafft, die Lärmmacher fortg'schickt und dö braven Leut' zu dö Maschinen g'stellt. Dös war am Vormittag. Nachmittag aber sein die Ab'dankten alle von dö Wirthshäuser, wo sie sich „Trost im Leiden“ g'holt haben, aus'zogen, der Fabrik zu; hinter ihnen her und mit ihnen Tag'dieb', Hausfurer, Tagwerker, kurz, allerhand G'sindel — ich war a dabei.

Wie wir zu der Fabrik 'kommen sein, sein wir ganz fest hineingegangen; dö braven Leut', die noch drin in Arbeit waren, haben uns zwar dö verwehren woll'n, aber wie's zum Verlosten a noch a paar Puffer 'kriegt hab'n, da sein's auf das, was nachkommt, nimmer neugierig g'west, sondern sein gutwillig davong'reunt. Der Herr und sein Buchhalter sein derweil vor's Haus g'reunt und haben bald dort, bald da ein Träuperl Leut' mit schöne Reden beschwichtigt. Derweil dö draußen zu dö Ung'fährlichen schön g'reb't haben, hat's drin im Haus zum Krachen und Poltern ang'fangt — dö waren mir von drinnat, wie wir uns über die Maschinen herr'macht haben. I bin so a Weil dabei g'standen, hab' zug'schaut, und wie's grad' wieder über so ein Ding geht, da reißt's mich — thust a mit! — und i heb' da so a Trumm Eisen auf, hol' aus und hau' zu, dö Ding macht no an Keuzezer und hin war's! Daß ich sag', dö was so ein schöner Durcheinander etwa noch a Viertelstund'; dann heißt auf einmal: Ausschalten und verschwinden, von der Kreisstadt kommt a ganz's Bataillon Jäger. O du schmerzhafter Sebastian! Kaum sagt das Einer zum Andern, so hören wir's a schon blasen! No, jetzt ist der Wirrwarr an'gangen, 's Treten und Drucken, 's Arrestiren, Kolbenstöß' — ich weiß nur mehr, daß ich mit genauer

und sie von der Nothwendigkeit des Klassenkampfes zu überzeugen. Ich bin sicher, daß die Gewerkschaften wie die Partei nach der Seite hin gern noch mehr thun und Anregungen aus den Kreisen der Genossinnen nur freudig begrüßen und verwirklichen.

Mir will es scheinen, daß die proletarische Frauenbewegung, die doch nur ein Theil der allgemeinen revolutionären Arbeiterbewegung ist, sich mit der etwaigen Durchführung von Genossin Brauns Vorschlägen von ihrem Hauptziele entfernen, sich um etwas von dem allgemeinen Kampf des Proletariats absondern würde. Sie würde mehr Frauenbewegung und weniger kämpfende Arbeiterbewegung sein. Das kann und darf nicht geschehen, denn es giebt nur einen Klassenkampf, in dem der proletarische Mann und das proletarische Weib zusammen ihr Recht erobern. Für Nebenaufgaben können die Proletarierinnen Deutschlands keine Mittel und keine Kräfte zur Verfügung stellen.

15. April.

W. Kähler-Wandsbeck.

Aus der Bewegung.

Der Streik der Wäscherinnen in Izenburg (Hessen), der kurz vor Ostern ausbrach, ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Er wirft vor allem ein grelles Licht auf die elenden Bedingungen der Frauenarbeit in Betrieben, die nicht den gesetzlichen Schutzbestimmungen und der Gewerbeaufsicht unterstehen. Er weist vor allem klärl'ich nach, wie dringend gerade die Arbeiterinnen der gewerkschaftlichen Organisation als der geeignetsten Vertreterin ihrer nächstliegenden Lebensinteressen bedürfen. In 76 Wäschereien des bei Frankfurt a. M. gelegenen Städtchens sind 208 Arbeiterinnen beschäftigt, die Lehrling Mädchen ungerchnet. Die Arbeitsräume sind, wie wir der von Dr. Quare geleiteten, gut unterrichteten Frankfurter „Volkstimme“ entnehmen, zum Theil eng und entsprechen durchaus nicht den berechtigten hygienischen Anforderungen. Die Arbeitszeit war mitunter ungeheuerlich lang. Sie währte in 7 Wäschereien von Morgens 6 bis Abends 11 Uhr, also 16 Stunden, mit einer kurzen Mittagspause. In 12 Geschäften dauerte sie von Morgens 7 bis Abends 11 Uhr; in 21 von früh 7 bis Abends 9 Uhr; in 20 von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, und nur in 16 Betrieben von Morgens 8 bis Abends 8 Uhr, also 11 Stunden. Der angegebene Werktag der Arbeiterinnen wurde vielfach durch Ueberstunden noch

Noth durchg'rutscht bin; mit ein' Jäger, der mich hat aufhalt'n woll'n, bin ich in 'n Graben h'nunterfugelt, und wie mir uns all' Zwei aufhelfen, kommt ihm die Bajonnettscheid', die langmächtig' Lebertwurst, zwischen die Füß', und eh er sich noch wieder auf gleich zappelt hat, war ich schon lang im Wald.

Und im Wald war's schon nachtig, und wie ich mir g'rad' so denk': Teufel hinein, jetzt hast noch a gut Stück Weg heim, fällt mir ein: Heunt ist Walpurga! Mir wird da glei net recht g'heuer, no, kein b'sunders ruhig's G'wissen hab' i g'rad a net g'habt, was ich in der Fabrik drin 'than hab', war ja a g'rad' kein b'sonders rechtschaffen's Stück Arbeit, und daß ich zuletzt die Obrigkeit sich nach mir hab' abzappeln lassen, war auch net schön, aber da hat mich doch Eins 'tröft': Warum hat a die Obrigkeit so ein' langen Ueberchwung g'habt?

Sollt auf'm Fahrweg verbleiben? Gehst die einsamsten Steig'? Gehst lieber gar anki aus'n Wald auf die mond'helle Wiesen? Was thust, was is g'scheiter? So hab' i spintisirt. Und wie ich mich noch so bedenk', komm' ich von freien Stücken aus'n Wald, wißt's ja Alle den Fleck enter der Mieslermühl', wo rechts und links die Weid'plätz' in der Höh' lieg'n und mitt' durch führt ein kleiner Hohlweg nach der Straß'; von Weitem hat man die Mühl' g'hört' sonst war Alles mäu'selstill, dö Bäum' sein hochsteif dag'standen' kein Lüfterl, aber der Mond'schein, ich sag' Euch's, der war anderscht als sonst, der hat so aufdringlich g'leucht', als wußt' er über jedes Steinbl am Weg was zu sagen, um die Grashalm', wie's am Hohlwegrand herunterg'hängt sein, hat er g'spielt, und die Schatten haben völlig zittert in sein' Glanz, es war frei ein laut's Licht!

Und g'rad', wie mir dö zum g'fall'n anfangen will, wird mir auf einmal ich weiß net wie; inmitten vom Hohlweg war ich, sonst wär' ich glei lieber z'ruckg'reunt. Da kommt's a schon von Weitem her auf mich zu — ein mächtig groß' Ding glänzt, daß Ein'm völlig die Augen weh thun, aus sein Hut is Rauch aufg'stiegen, auf der ein' Seit'n hat's mit ein' Arm in ein' eisern' Stiefel g'langt und is dabei allweil hin und her g'fahren, g'rad'

weiter verlängert. Kürzlich kam es vor, daß ein Mädchen in einem Betriebe drei Tage hintereinander von früh 7 bis zum folgenden Morgen um 8 Uhr, also 20 Stunden arbeiten mußte und je nur 4 Stunden Ruhezeit hatte. In 44 Wäschereien werden die Ueberstunden nicht einmal vergütet; in 14 Betrieben erhielten die Arbeiterinnen die Ueberzeit mit 10 Pf. pro Stunde entlohnt. Nur in 18 Wäschereien wurde keine Ueberzeit gearbeitet. Der Lohn betrug in 26 Wäschereien 1 Mk. 10 Pf. bis 1 Mk. 20 Pf., in 42 Geschäften 1 Mk. 20 Pf. bis 1 Mk. 30 Pf., in 4 Betrieben 1 Mk. 40 Pf., in 9 Unternehmungen 1 Mk. 50 Pf. und Kost. Die Letztere war in 53 Wäschereien gut, in 6 mangelhaft, in 17 sehr schlecht. In einem Betriebe wurde z. B. den Arbeiterinnen Butter vorgelegt, welche von einer Käse verunreinigt worden war. Die Frauen ließen die Butter stehen, dieselbe wurde aber trotzdem noch 4 Tage lang auf den Tisch gebracht!

Die Lehrlinge müssen ein Jahr lang lernen, können sich aber in dieser Zeit tatsächlich nicht in ihrem Beruf ausbilden, weil sie den lieben langen Tag Bütteln voll Wasser mit dem Schubkarren holen müssen. In den ersten Jahren nach der Lehrzeit erhalten die Arbeiterinnen 60 bis 80 Pf. täglich oder 3 bis 5 Mk. wöchentlich. Die Behandlung der Arbeiterinnen ist in einem großen Theile der Wäschereien eine unwürdige. Ältere Frauen müssen nicht selten von den unmündigen Kindern der Unternehmer die unsäglichsten Schimpereien einstecken. Lange Zeit hatten die Isenburger Wäscherinnen in stummer Ergebung ihre jämmerlichen Arbeitsbedingungen ertragen. Schließlich dämmerte auch ihnen das Bewußtsein des Rechts, das fleißige Arbeit beanspruchen muß, und der Pflicht der Selbstverteidigung gegen die Gewinnsucht der Unternehmer. Es entstand vor wenigen Monaten eine Organisation, der Allgemeine Frauen- und Mädchenverein, dem gleich 69 Arbeiterinnen beitraten, und der jetzt 178 Mitglieder zählt. Die Organisation, die in trefflicher, aufopfernder Weise von dem Genossen Gustav Freitag geleitet und gefördert wird, hat seit ihrer Gründung das Mögliche gethan, um die Arbeiterinnen aufzuklären und in jeder Weise für die Vertiefung ihrer Interessen zu schulen. Auf ihre Initiative ist die Bewegung der Isenburger Wäscherinnen für Besserung ihrer Arbeitsverhältnisse zurückzuführen. Schriftlich stellten die organisierten Arbeiterinnen den Unternehmern folgende Forderungen zu:

„1. Einen Normalarbeitstag von 10 Stunden und zwar: an den Waschtagen von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends und an den

Bügeltagen von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. Innerhalb dieser Zeit ist eine 20 Minuten dauernde Frühstück- und Vesperpause, sowie eine einstündige Mittagszeit zu gewähren. Die Kost inklusive Abendessen wird wie bisher verlangt, jedoch wird an Arbeitsstellen, wo dieses bisher von mangelhafter Beschaffenheit war, eine entsprechende Verbesserung gefordert. Die Behandlung der Arbeiterinnen soll eine menschenwürdige sein. Im Falle vorkommender Maßregelungen werden von Seiten des Vereins die erforderlichen Schritte gethan werden.

2. Der Lohn soll pro Stunde betragen: für eine erste Arbeiterin 15 Pf., für mittelmäßige Arbeiterinnen 14 Pf., und für die jüngeren Arbeiterinnen (ausgelernte Mädchen) 10 Pf. Derselbe ist wöchentlich auszubezahlen.“

Nur vier der Wäschereibesitzer bewilligten durch Unterschrift die geforderten Arbeitsbedingungen. Verschiedene Herren erklärten dieselben anzunehmen, verweigerten aber ihre Unterschrift. Andere wiesen die Forderungen und jede Unterhandlung mit den „Zores“, wie sie die Wäscherinnen nennen, zurück. Diese rechneten darauf, daß die bevorstehenden Osterfeiertage die Steifnackigkeit der Herren brechen werde und traten in den Ausstand. Wie schwer die geltenden Arbeitsbedingungen von den Ausgebeuteten empfunden wurden, erhellt aus der Thatsache, daß u. a. eine 73jährige Greisin und mehrere über 60 Jahre alte Wäscherinnen voller Begeisterung in den Kampf eintraten. Bereits in der ersten Streikversammlung konnte mitgeteilt werden, daß 13 Wäschereien, darunter 5 große, die gestellten Bedingungen bewilligt hatten. 50 organisierte Arbeiterinnen nahmen in der Folge ihre Beschäftigung wieder auf. Der Versammlung wohnten sämtliche Streikende, der Mehrzahl nach verheiratete Frauen, bei. Die Diskussion warf helle Schlaglichter auf die harten Arbeitsbedingungen der Wäscherinnen. Eine verheiratete Frau schilderte, daß sie des Defteren von früh 7 Uhr bis den nächsten Morgen 8 Uhr schaffen mußte. Sie und ihre Kameradinnen, meist Familienmütter, erhielten als Abendkost gesottene Kartoffeln, etwa 5 Stück, und eine winzige Quantität Butter. Nicht einmal eine Tasse Kaffee wurde während der langen Nacharbeit verabreicht. Die Streikenden verpflichteten sich, an ihren bescheidenen Forderungen festzuhalten und die Arbeit nicht eher wieder aufzunehmen, bis der Ausstand von der Kommission für beendet erklärt sei. Ferner beschloßen sie dem Vorschlag des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Schmidt entsprechend, sofort das Gewerbegericht als Einigungsamt anzurufen.

wie wenn unferne in einer Taschen nach Geld sucht und kann kein's finden und geberd't sich wie net g'scheit, und auf der anderen Seiten hat's ein Radl g'habt, da war ein mächtig langer Schwungriem' d'rann, und wie's so auf mich zuorgelt, und i schau' so auf den Sappermentsriem', den' ich, jetzt ist 's lekt' End', wenn D' ein' so ein' Wixer kriegst, thut Dir kein Bein mehr weh!

Sizten steht das Ding auf einmal still, pfnauft Dampf aus und laßt den Schwungriem' fallen. Da is mir glei leichter g'west. Und sagt das Ding zu mir: Kennst Du mich?

Sag' ich d'rauf: Nein, aber mir wär's lieb, für ein anders Mal, wenn's sein könnt', denn heut' is mir net recht gut, und ich bin zu solche Dummheiten net aufg'legt. D'rauf sagt dös Ding net ein' Bissen, sondern thut ein' Keuchezzer und steht still. Jesses und Josef, da hab' ich's d'erkent — war dös dō selige Maschin', dō ich heunt' in der Fabrik um'bracht hab'!

Des kennt's Eng denken, wie mir da war, allein, in der Walpurgisnacht mit so ein' Spuk. 's Herz hat m'r völlig aus'm Leib herauswollen vor Angst.

Sagt die Maschin' noch immer so rauh und stoßweis' wie vorher: Fürcht' Dich nicht. Thu, was ich Dir sag', da hinten an mir hängt ein Ständl mit Del, schmier' mich.

So viel auch meine Händ' zittert haben, was mir Jeder glauben kann, so hab' ich doch das Ständl h'runterg'nommen und hab' halt, so gut ich's troffen hab', das Maschingespensst geschmiert.

Und wie's geschmiert war, hat's auf einmal mit milder Stimm' ang'hebt zum reden: Hans, hat's g'sagt: Du warst heut' auch einer von dō dummen Simpeln, dō sich nichts G'scheiter's z'thun g'wußt hab'n, als anderer Leut' Sachen zu ruiniren, und die kein' Respekt haben für das, was von braver Arbeit und rechtschaffenem Studiren in mir liegt! Aber dös versteh't's Des net, und da muß ma stillhalten und sich zerschlagen lassen. Des wollt's halt net verstehen, net begreifen, überhaupt niz lernen, es „glaubt“ sich halt soviel leicht, und es „weiß“ sich halt soviel schwer, und so lang's a so bleibt, geht die ganze Aufklärerei wie a Kinder-

tanz um'n Maibaum allweil rundum, und ohne daß man Eng g'scheit machen kann, sagt ma Eng nur allweil: Wie Des dumm seib's!

Da sag' ich d'rauf: Vergelt's Gott, aber dazu brauch' mer keine Maschin', dös sag'n wir uns selber untereinander all' Tag. Ah, so g'scheit sein mer schon, daß mer dumm sein! — Denn wie vorhin der Spuk so freundlich und eindringlich g'reb't hat, hab' ich mir a Herz g'fast g'habt, is mir aber glei wieder abig'rutscht, wie 's Masching'spensst anhebt: Sizten steig' auf mein' Rücken, Du mußt mit!

Ich will g'rad' alle Heiligen zu Zeugen anrufen, daß ich seit der Kavallerie kein Noß mehr ang'schaut hab', daß ich Maschinereiter schon gar keiner bin. . . .

Aber da stoßt das Ding fuchtig sein' eisern' Arm in den Stiefel auf der ein' Seiten und draht 's Radl auf der andern, daß der Schwungriem' fliegt.

In Gott's Jesu Namen, hab' ich mir denkt und bin halt aufg'stieg'n, und wie ich sit', geht's a schon furt, daß mir der Athem und die Sinn' ausgeblieben sein, ich könnt' Eng's drum a net sagen, wohin mich der Malefizspuk g'führt hat. 's war mir aber so, als säß' ich auf'm höchsten Berg von der Welt, wie er heißt, könnt's ja 'n Schulmeister fragen, g'mug, daß ich drob'n war in der Walpurgisnacht vergangenes Jahr.

Und wie ich so hinunterguck' auf dō Welt unter meiner, sagt die Maschin': So ist's jetzt!

Ich schau, da kommens daher in ein' langen Zug, Arbeitsleut' aller Art, alle verkrüppelt, bresthaft oder vorzeitig alt und ausgemergelt durch'n strengen Erwerb, durch die ungsunde Hantirung, durch Trübsal um ihre alten Täg', und wie ich so in der Rund' schau, seh' ich die anderen, die noch geschaffen hab'n, sich herunterrackern wie die Viecher mit der schweren Arbeit, sich 's Blut vergiften mit Staub und so Farb' und andere Paßereien, und wieder völlig z'sammenschrumpfen auf ein' Fleck, von dem's die Sorg um's Brot net wegläßt, net a wengerl in die freie Luft, kaum im Jahr einmal! Wie ich so das Glend vor meiner seh,

Bis jetzt ist der Ausgang des Kampfes noch nicht entschieden. 130 Arbeiterinnen stehen noch im Streik, darunter 60 alleinstehende Mädchen und Witwen, welche Kinder zu versorgen haben. Unterstützung ist dringend nöthig. Der Geist der Kämpfenden ist ein vorzüglicher, nicht eine von ihnen ist bisher fahnenflüchtig und zur Verwässerung geworden. Alle sind fest entschlossen auszuhalten, solange die bitterste Noth sie nicht zur Unterwerfung zwingt. Möchte das Solidaritätsgefühl der Arbeiter und Arbeiterinnen dazu beitragen, diese Noth und mit ihr die Niederlage abzuwehren. Es gilt schandbar ausgebeuteten Arbeiterinnen eine kleine Vinderung ihrer traurigen Existenz zu verschaffen; es gilt vielen proletarischen Kleinen für etliche Tagesstunden die Mutter zurückzugeben, die ihnen die rücksichtsloseste Ausbeutung raubt. Das Solidaritätsgefühl des deutschen Proletariats wird sich nicht verleugnen gegenüber den Klassengenossinnen, die einen ersten Versuch wagten, der habgierigen Geldsackmacht gegenüber durch ein organisiertes Eintreten Arbeiterrecht zur Geltung zu bringen.

Geldsendungen sind zu richten an den Vorsitzenden der Lohnkommission: Gustav Freitag, Ludwigstr. 54, Neu-Fsenburg bei Frankfurt a. M.

Die Arbeiterpresse wird um Abdruck gebeten!

Polizei und Staatsanwalt im Kampfe gegen die „Anstürzlerinnen.“ Genossin Kähler-Wandsbeck wurde kürzlich mit einer zweistündigen polizeilichen Haussuchung beglückt. Das Ergebnis derselben war Null. Am gleichen Tage unterzog die heilige Hermandad auch die Wohnung der Vertrauensperson der Genossinnen für Ottenfen einer gründlichen Durchstöberung. Sie nahm etliche durchaus harmlose Korrespondenzen, Schriftstücke und Marken mit. Mehrere Genossinnen in Ottenfen wurden polizeilich vernommen. Die Polizei scheint der Ansicht zu sein, daß der behördlich aufgelöste Zentralverein der Frauen und Mädchen in Ottenfen weiter besteht, und sie sucht nun mit heißem Bemühen Material für diese ihre Ansicht zu sammeln. Die Polizei ist gründlich auf dem Holzwege, aber was verschlägt's? Es giebt Kreise, die da meinen, der Staat sei in Gefahr, wenn die Behörden der geringsten Lebensäußerung der proletarischen Bevölkerung gegenüber nicht fortwährend mit den Waffen ihrer Machtmittel um sich fuchteln, und sollten sie damit auch nur Streiche ins Wasser führen.

Ein recht charakteristisches Glied in der Kette der Haupt- und Staatsaktionen, mittels welcher Büttelei und Juristerei in schönem Verein der Ausbreitung des Sozialismus unter den schlesischen Frauen

schlag' ich die Händ' z'amm und sag': Himmlischer Vater! Du triffst doch allmal die rechte Mischung zwischen Herzload und Herzfreund', daß'n Menschen net z'guat und net z'übel wird auf der Welt und er 's Leben anshalten kann, denn Uebermaß von ein'm oder 'm andern thut niema! a gut! Wie magst denn a so viel Mühsal auf ein' Fleck z'sammtrag'n?

Sagt die Maschin: Strapazir' Dich net, möcht' der Herr allen Fragern z'Gehör sein, verbrauchert er sein' ganze Ewigkeit zum Antworten. Daweil wir da reden, geht die Welt wieder ihr Ruckel weiter. Schau lieber, wie 's einmal sein wird.

I schau wieder. Is die ganze Welt wie verändert g'wesen, Alles, was man denken und sinnen kann, daß nur möglich ist, es rührt der Mensch net selber mit seine Händ' d'ran, das haben Maschinen geschaffen, und an den Maschinen sind sie g'standen, die neuen Leut', unverkrüppelt, unverkümert, schön, groß, stark, und hat ihnen die Gesundheit und die Geseitheit aus die Augen g'leucht', is jeder wie ein König an der Maschin' g'standen, die er gemeistert hat bis aufs letzte Radl.

Und über die Welt war ein großer Arbeitstag mit lauter faub're, lustige Arbeitsleut'!

Und wie ich das sieh, da hab' ich mich in die Höh' g'streckt und hab' g'juchzt: Juchhe! Hilt is 's Brotkörbl nieder, und dös sein meine Leut', dös halten doch ein' Puff aus, und so steh'n's mir an!

Und wie ich so schrei, verschwind't dös ganze G'sicht, d'Maschin' packt mich wieder auf und setzt mich nachert wieder ab, und Des kennt's ja dös Plagl, enter der Riesermühl' inmitten vom Hohlweg; und wie's mich da los is, sagt's: Servus! Ich sag': V'hüt Gott und halt' halt' a sein Wort, Maschin'!

Und fort war's!

Na also, dös war Walspurga vorig's Jahr, und siber der Zeit mag ich kein' Maschin' schief anschau'n, 's thut mir völli schon um a Lichtschneuzen leid, wann's a kleiner Bub' verdrückt.

entgegenwirken möchten, bildet die seinerzeit gegen Genossin Ihrer erhobene Anklage wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen. Im August 1895 sollte Genossin Ihrer in zwei Versammlungen zu Liegnitz und zu Haynau sich dieses Vergehens schuldig gemacht haben. Das Landgericht zu Liegnitz erkannte im Juni v. J., wie wir seinerzeit mittheilten, auf Freisprechung. Es gelangte zu dem Schlusse, daß Genossin Ihrer in den beiden Neben keine Thatsachen behauptet, mithin auch keine Staatseinrichtungen verächtlich gemacht habe. Gegen dieses Urtheil legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein. Das Reichsgericht hob das Urtheil auf, soweit es sich um die in Liegnitz gehaltene Rede bezog. Es erblickte kein Urtheil, sondern eine Behauptung von Thatsachen darin, daß die Rednerin gesagt hatte: „Die Geseze über die Sonntagsruhe und die Krankenkassen hätten keinen Werth, denn sie böten viele Hintertüren; hinter verschlossenen Thüren werde weiter gearbeitet und Polizei und Unternehmer reichten sich die Hände.“ Die Sache wurde vor das Landgericht zu Schweidnitz verwiesen, vor dem sich Genossin Ihrer Anfang März zu verantworten hatte. Das Schweidnitzer Gericht erachtete auf Grund der Beweisaufnahme den oben angeführten Satz nicht für erwiesen. Die Angeklagte habe ihren Ausführungen die Berichte der Gewerbebeamten zu Grunde gelegt, und diese seien ohne weiteres als wahr zu erachten. Sie habe weder Thatsachen entstellt noch erdichtet und müsse deshalb freigesprochen werden. Das Gericht erkannte außerdem auf Rückerstattung der Genossin Ihrer seit dem Liegnitzer Urtheil durch die Prozeßsache erwachsenen Auslagen. Der Staatsanwalt hatte 100 Mk. Geldstrafe oder 10 Tage Gefängniß beantragt. Amtsseifers Liebesmüß war wieder einmal umsonst verschwendet und verhalf nur mehreren schlesischen Orten zu einer Versammlung, denn Genossin Ihrer nützte ihren Aufenthalt in Schweidnitz zur Agitation aus.

In Remscheid war seinerzeit eine öffentliche Versammlung polizeilich aufgelöst worden, weil sich die anwesenden Frauen auf das Verlangen des Ueberwachenden nicht sofort entfernt hatten. Die Beschwerde an den Vorgesetzten des Beamten blieb erfolglos. Die Behörde nahm an, es habe sich nicht um eine öffentliche Volksversammlung gehandelt, sondern um eine Versammlung des sozialdemokratischen Volksvereins, sodaß der berühmte § 8 des preussischen Vereinsgesetzes Geltung hatte. Der Oberbürgermeister pflichtete dagegen dieser Auffassung nicht bei und erklärte die Beschwerde für berechtigt. In der Aera der sinnigen und münigen Gesezesausslegungen erscheint dieses selbstverständliche Urtheil als nahezu wunderbare Ausnahme.

Die Forderung weiblicher Fabrikinspektoren vor dem Landtag von Altenburg.

Ende März verhandelte der Landtag des Herzogthums Sachsen-Altenburg über die bekannte Petition des Bundes deutscher Frauenvereine, die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren betreffend. Den Gegenstand der Petition hatten die sozialdemokratischen Abgeordneten zu einem Antrage formulirt, der folgendermaßen lautete: „Die Landschaft wolle die Staatsregierung ersuchen, durch probeweise Anstellung eines weiblichen Assistenten beim hiesigen Fabrikinspektorat dem Wunsche der Petenten Rechnung zu tragen.“ Bezeichnend, aber nicht überraschend waren die Sozialdemokraten die einzigen entschiedenen Befürworter der Reformforderung. Die zur Sache sprechenden bürgerlichen Abgeordneten erklärten sich als entschiedene Gegner der Neuerung oder schwangen sich besten Falls nur zu einer „wohlwollenden Beurtheilung“ des Begehrens auf.

Der Bericht des Referenten über die Petition, eines sicheren Abgeordneten Schmidt, war ein Gemisch von Sachkenntniß und Zopf. Der Herr bestritt, daß ein praktisches Bedürfnis zur Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren vorliege. Er vermochte aber die erhobene Forderung auch grundsätzlich nicht anzuerkennen, denn ihre Konsequenz sei die Anstellung weiblicher Richter, Beamte u. c. Er beantragte deshalb Uebergang zur Tagesordnung. Herr Schmidts unschuldsvolle Seele scheint nicht zu wissen, daß der Anfang zu jener gefürchteten „Konsequenz“ in sehr vielen Ländern längst in umgekehrter Reihenfolge gemacht ist. In allen Kulturländern, Bosnien, die Türkei, Indien und — sogar Deutschland inbegriffen, sind zum Theil seit langen Jahren weibliche Richter thätig. Weibliche Richter, Beamte u. c. fungiren in überseeischen Staaten. Weibliche Fabrikinspektoren sind dagegen nur in England, Frankreich, den Vereinigten Staaten und Australien angestellt. Der Staatsrath von Borries haute in dieselbe Kerbe wie der konsequenzbange Herr Schmidt. Seiner Abstreitung des Bedürfnisses nach weiblichen Fabrikinspektoren fügte er noch die Behauptung hinzu, die Petenten hätten die Verhältnisse schwärzer gemalt, als sie in Wirklichkeit seien. Altenburg insbesondere sei kein großes Fabrikzentrum, und die Arbeiterinnen hätten Gelegenheit, ihre

Beschwerden durch die Vermittlung ihrer Ehemänner, Mitarbeiter etc. zur Kenntniß der Gewerbeinspektion zu bringen. Zum Schluß trumpfte der Staatsrath mit der alten Behauptung auf, die durch Thatfachen, wie das Zeugniß der englischen Zentralfabrikinspektion längst widerlegt ist, die weiblichen Fabrikinspektoren hätten sich in England nicht bewährt. Es fehle den Frauen an Schulung für das Amt. Er empfahl einen vorliegenden Antrag, die Forderung der Regierung zur Kenntnißnahme zu überweisen. Diese Empfehlung wurde durch den Schlußsatz des Herrn in das richtige ultiqne Licht gerückt. In diesem Schlußsatz konstatierte er nämlich, daß der soeben von ihm befürwortete Antrag hinsichtlich sei, da die Regierung von der Angelegenheit schon Kenntniß genommen habe. O Logik und „sittlicher Ernst“ in öffentlichen Angelegenheiten, dein Name ist — Staatsrath! Der Abgeordnete Donath bestritt ebenfalls das Bedürfnis nach weiblichen Fabrikinspektoren; er wußte, daß in den Fabriken des Landes musterhafte Ordnung und Reinlichkeit herrscht, trotzdem aber klangen seine Ausführungen in den Stoßseufzer aus: „Die weiblichen Gewerbebeamten kommen doch noch!“ Herr Hase und Herr Stöhr erklärten, der Petition „freundlich“ gegenüberzustehen und wollten sie aus lauter — „Freundlichkeit“ der Regierung zur „Kenntnißnahme“ überweisen. Einen Schritt weiter ging Herr Herrmann. Mit Rücksicht auf die Tausende von weiblichen Arbeitern befürwortete er die Petition und beantragte, sie der Regierung zur „Erwägung“ zu empfehlen. Beide Anträge bedeuteten im Wesentlichen nichts anderes, als ein Begräbniß mit weniger oder mehr offiziellen Ehren.

Im schärfsten Gegensatz zu der Verständnißlosigkeit und Laune der bürgerlichen Abgeordneten stand das kräftige und sachkundige Eintreten der Sozialdemokraten für die Reform. Nach jeder Richtung hin erhoben sich die Ausführungen unserer Genossen hoch über die feichten Spießbürger-Gemeinplätze und die kapitalistenfreundlichen Ableugnungsversuche der Bedürfnisfrage, durch welche man seitens der bürgerlichen Abgeordneten und der Regierung die Forderung bekämpfte. Genosse Käppler sagte im Wesentlichen das Folgende: Wie dringend das Bedürfnis ist, den Arbeiterinnen einen größeren gesetzlichen Schutz durch die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren zu gewähren, erhellt schon aus dem Umstande, daß bürgerliche Damen zur Erkenntniß dieses Bedürfnisses gelangt sind. Sie, die den Arbeiterinnen durchaus fernstehen, haben sich der Thatfache nicht verschließen können, daß die Noth die vielen Tausende von Frauen und Mädchen in die Fabriken zwingt, daß nicht die Gleichgültigkeit gegen ihre Familien und der Hang zu einem ungebundenen Leben sie dorthin führt. Und das in den Fabriken arbeitende Weib bedarf eines besonderen Schutzes, der zunächst nur darin bestehen soll, daß eine Assistentin der Gewerbeinspektion als Vertrauensperson vorhanden ist, welche die Klagen und Beschwerden der Arbeiterinnen mit Verständnis entgegennimmt. Hätte der Abgeordnete Schmidt diese Verhältnisse in Betracht gezogen, er hätte der Forderung gegenüber zu vorurtheilsloseren Schlüssen kommen müssen. Für das Verständnis des Herrn ist es bezeichnend, daß er in der Kommissionsberatung die Petition des Bundes der Frauenvereine auf eine Stufe stellte mit einer eventuell zu gewärtigenden Petition von Briefmarkensammlern. In Frankreich, England, Amerika und Australien haben sich die weiblichen Fabrikinspektoren trefflich bewährt. Die in England zuerst probeweise eingeführten Inspektorinnen sind definitiv angestellt worden, eine Thatfache, die für die gute Amtsführung der Damen spricht. Auch in Deutschland würde man mit ihrer Amtsthätigkeit günstige Erfahrungen machen. Die Arbeiterinnen haben thatsächlich zu leiden unter Mißständen unsittlicher Natur, sowie unter Einflüssen, die ihren Organismus schädigen. Ihr Schamgefühl aber verbietet ihnen, die einen und die anderen ihren männlichen Mitarbeitern oder dem Fabrikinspektor mitzutheilen. In den Fabriken des Herzogthums fehlt es nicht an Mißständen, welche die Arbeiterinnen schwer belasten. Der Gewerbeinspektion soll laut Beschluß der Landschaft die Hausindustrie unterstellt werden. Dem Fabrikinspektor liegen in der Folge neue, größere Aufgaben ob, er bedarf einer Hilfskraft. All diese Umstände wirken zusammen zur Begründung des sozialdemokratischen Antrags, weibliche Assistenten beim hiesigen Fabrikinspektorat anzustellen. Mit den gegen die Neuerung ins Feld geführten Einwänden rechnete Genosse Buchwald gründlich ab. Es war ein Fehler, erklärte er, daß die Petition der juristischen und nicht der Verwaltungskommission überwiesen wurde. Der Antrag, die Forderung der Regierung zur Kenntnißnahme zu überweisen, bezweckt nur ein ehrenvolles Begräbniß. Das Urtheil über die Amtsthätigkeit der ausländischen Fabrikinspektorinnen fällt verschieden aus, je nachdem er man sich mit der Materie beschäftigt hat oder nicht. Leute, welche das Wirken der weiblichen Gewerbebeamten aufmerksam verfolgt haben, erklären im Gegensatz zu der Behauptung des Herrn Staatsraths, daß dieselben sich vorzüglich bewährt haben. Wer die Verhältnisse der Arbeiterinnen aus eigener Erfahrung und gründlich kennt, der weiß,

daß die Petenten nicht zu schwarz malten, sondern hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sind. Das Zusammenarbeiten von Frauen und Männern bietet durchaus keine Bürgschaft für die Uebermittlung der Beschwerden von Arbeiterinnen an die Fabrikinspektion. Ueber sehr viele schwere Uebelstände sprechen aus Schamgefühl die Arbeiterinnen nicht mit ihren Kameraden. Außerdem sind Letztere nicht immer gewillt, für die Beschwerden der Arbeiterinnen einzutreten. Widersinnig ist das Argument, es fehle an geschulten Frauen für das Amt der Fabrikinspektorinnen. So lange die Frauen von diesem Amt grundsätzlich ausgeschlossen bleiben und keine Gelegenheit haben, sich heranzubilden, wird es immer an geschulten Frauen fehlen. Wie nothwendig die Thätigkeit weiblicher Fabrikinspektoren ist, lehrt der folgende, aus vielem einschlägigen Material herausgegriffene Einzelfall. In einer großen Altenburger Zigarrenfabrik müssen die Arbeiterinnen bei dem Pressen unter Kräfteanstrengung eine gebückte, gepreizte Körperstellung einnehmen, welche zweifellos eine ungünstige Wirkung auf den weiblichen Organismus ausübt. In der nämlichen Fabrik müssen die Arbeiterinnen bei Strafe während der Arbeitszeit die Aborte für Männer scheuern, die oft von Angestellten während des Scheuerns aufgesucht werden. Diese Zustände sind nicht bloß unschädlich, sie bedrohen die Sittlichkeit der Arbeiterinnen. Unsittliche Szenen bleiben hier nicht aus. Verweigern die Arbeiterinnen die betreffende Verrichtung, so wird ihnen die Strafe am Lohne abgezogen und als Entgelt den Kameradinnen zugewiesen, welche das Scheuern übernehmen. Aus begreiflichen Gründen klagen die Arbeiterinnen nicht über diese schreienden Mißstände beim Fabrikinspektor. Auch die Arbeiterinnen der Hut- und Porzellanfabriken bedürfen dringend der Möglichkeit, einer Frau gegenüber Uebel ihrer Berufsarbeit zur Sprache bringen zu können. Staub und Hitze beeinflussen ihren Organismus sehr schädlich. Die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren ist gerade so nöthig, wie die Thätigkeit weiblicher Ärzte. Gegen die Anstellung von Fabrikinspektoren wurden seinerzeit die gleichen Gründe geltend gemacht, wie jetzt gegen die Ernennung weiblicher Gewerbebeamten. Allen Einwänden, allen Segnerstößen zum Trotz wird die Entwicklung der Dinge die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren herbeiführen. Ein ad acta Legen des sozialdemokratischen Antrags hält auf die Dauer eine Reform nicht auf, die in unserem modernen Wirtschaftsleben begründet ist. Genosse Schüler wies darauf hin, daß Hessen die Anstellung einer Hilfsfabrikinspektorin beschlossen hat, daß Altenburg also nicht in Deutschland die Rolle des Bahnbrechers zu spielen habe. Allen überzeugenden Gründen ungeachtet ward der sozialdemokratische Antrag abgelehnt, ebenso derjenige, die Petition der Regierung zur Kenntnißnahme zu überweisen. Annahme fand dagegen der Antrag, die Petition der Regierung zur Erwägung zu überweisen. Nach den Ausführungen des Staatsraths von Borries würde dieser Beschluß eine Vertagung der Reform auf Sankt Nimmerlein bedeuten. Die Sozialdemokraten im Landtage werden jedoch dafür sorgen, daß dies nicht der Fall ist, und daß die Forderung der nöthigen Reform so lange wiederkehrt, bis die Interessen der Arbeiterinnen ihre Wahrung gefunden haben.

Kleine Nachrichten.

Eine Zunahme der Zahl der bayerischen Fabrikarbeiterinnen für das Jahr 1896 verzeichnet der letzte Jahresbericht der bayerischen Fabrikinspektion. Die Zahl der inspektionspflichtigen erwachsenen Arbeiterinnen vermehrte sich um 4 Prozent. In der gleichen Zeit nahm die Zahl der erwachsenen männlichen Arbeiter um 4,7, die der jugendlichen Arbeiter aber um 12 Prozent zu. Die Beschäftigungsdauer der Fabrikarbeiterinnen hat eher ab- als zugenommen. In einer größeren Zahl von Betrieben beträgt sie weniger als die zulässige Maximalarbeitszeit.

Für die Besserstellung der weiblichen Eisenbahnbeamten trat kürzlich der Abgeordnete Ricker im preussischen Abgeordnetenhaus warm ein. Er forderte für dieselben Pensionsgewährung und auch in anderer Beziehung Gleichstellung mit den männlichen Beamten. Der Ultramontane Pleß unterstützte diese Forderungen und wies darauf hin, daß die Verwaltung sich bei Anstellung weiblicher Beamten durchaus nicht von höheren Gesichtspunkten leiten ließ, sondern lediglich billige Arbeitskräfte gewinnen wollte. Der Regierungsvertreter erwiderte, daß den im Eisenbahndienst beschäftigten 236 Frauen und Mädchen der Charakter als Beamter fehle, der Voraussetzung der Pensionsberechtigung sei. Laut Beschluß des Staatsministeriums sei ihnen bei der Anstellung dieser Charakter nicht verliehen worden, weil man gefürchtet habe, sie würden ihrer Stellung nicht gewachsen sein und nicht genügende Autorität besitzen. Der Regierungsvertreter schwieg sich darüber aus, warum man den angestellten Frauen und Mädchen den Charakter der Beamten nicht

verliehen habe, nachdem sie ihre berufliche Tüchtigkeit durchaus erwiesen. Der Grund dieses Warum liegt auf der Hand. Die preussische Eisenbahnverwaltung zeichnet sich durch ihre Sparwuth auf Kosten der Angestellten aus. Wie der schäbige Privatunternehmer verwendet sie weibliche Arbeitskräfte, weil die Bedingungen von deren Ausbeutung dem Profit, pardon: der Ueberschußwirtschaft besonders günstig sind.

Eine Doktorin der Medizin praktizirt seit Kurzem nun auch in Dresden. Frau Dr. med. Fischer-Dückelmann holte sich, wie die meisten deutschen Arztinnen, ihre Berufsausbildung an der Züricher Universität. Ehe sie Medizin studirte, war sie als Herausgeberin eines vorzugsweise der Gesundheitspflege gewidmeten Wochenblatts und als Verfasserin hygienischer Schriften thätig.

* Unter dem Titel „Mann und Weib“ ist von einem orthodoxen evangelischen Lehrer an einer höheren Töchterschule, F. Wetzer, kürzlich eine geharnischte Strafpredigt gegen die Frauenbewegung erschienen, in der folgende köstliche Perlen der Beredsamkeit zu finden sind: „Endlich, und wie die Natur in prächtiger Symbolik vorbildet, daß, während es des Mannes Ehre ist, mit gutem Gewissen das Haupt hoch und frei zu tragen, das Herz des Weibes dagegen tief in ihrer Brust sein Leben und Klopfen und Pochen verbirgt, wie der Apostel scheinbar paradoxal (sonderbar) und doch wahr und tief sinnig vom Weibe sagt: ihr Schmuck sei der verborgene Mensch des Herzens, so wird naturgemäß das Thun des Mannes ein öffentliches, das der Frau ein privates und verborgenes sein. Die Oeffentlichkeit schadet stets dem Weib. Ob sie auf der Bühne spielt oder öffentlich redet, lehrt oder betet, stets verschwindet bald wie bei einer im Marktstaub ausgestellten Blume oder Frucht der feine Duft, der zarte Flaum als äußeres Zeichen davon, daß ihr inneres Leben nothleidet.“

„Sobald die Frauen in Athen, im kaiserlichen Rom und in Konstantinopel, wie jetzt vielleicht in Paris und sonstwo in die Arena (Oeffentlichkeit) niederstiegen und mit Männern um Kunst und Wissenschaft, Sozialfragen (!), Politik (!) und Religion rangen, so wankten stets die Grundfesten der Ehe und Familie. Wenn das Weib in die Oeffentlichkeit tritt, so leidet bald das Beste und Schönste an ihr noth. Bald gehen Weiblichkeit und Lieblichkeit, Zartgefühl und Schamhaftigkeit, diese edlen, heute zu wenig geschätzten Gaben, der so seine Sinn für Anstand und gute Sitte, leider auch zu oft die Sittlichkeit in die Brüche.“

Ob wohl das „innere Leben“ der öffentlich lehrenden oder redenden Frau mehr „nothleidet“, als das der Fabrikarbeiterin?! Und ob der „feine Duft“ und „zarte Flaum“ der Blume „Weib“ durch das elende Leben einer Näherin, die von früh bis spät zu Hause sitzt, eher erhalten bleibt, als durch das „öffentliche Lehren“ eines wohlthätigen weiblichen Professors in Amerika?! Jedenfalls schließt des Verfassers Kenntniß vom weiblichen Geschlecht mit dem Kreise seiner höheren Töchter ab, sonst würde er nicht die Oeffentlichkeit beschuldigen können, daß sie „Weiblichkeit und Lieblichkeit, Zartgefühl und Schamhaftigkeit“ vernichtet, sondern vielmehr die wachsende Noth, die endlich auch den Frauen die Augen öffnet. Das „Wanken der Grundfesten der Ehe und der Familie“ ist nicht eine Folgeerscheinung der Frauenbewegung, sondern gehört mit zu ihren Voraussetzungen. Die Mutter, die heute gewaltsam ihren Kindern entriß, das Mädchen, die grausam um ihre Jugend und Lebensfreude betrogen wird, müssen, wenn sie nicht schon stumpfsinnig geworden sind, an dem großen Befreiungskampf der Menschheit theilnehmen, der allein auch sie zu erlösen bestimmt ist.

Als Mächte-gerne-Ketterinnen der ulerlosen Flottenpläne haben sich, offenbar angeeifert durch das Beispiel der Braunschweiger „höheren Töchter“, etliche Bourgeoisdamen von Grlitz lächerlich gemacht. Sie wollen für die Vergrößerung der deutschen Flotte Geld sammeln, und meinen, „wenn jede deutsche Frau auch nur einen Pfennig gäbe“, so käme ein hübsches Sämmchen zusammen. Wenn deutsche Bourgeoisdamen ihren Ueberfluß auf „dem Altar des Vaterlandes“, zu den Füßen des schlachtbegeisterten Herrn von Hollmann niederlegen wollen, so ist ihnen das natürlich unbenommen. Ein Jeder thut, was er nicht lassen kann. Aber es stellt doch den Gipfel der Bornirtheit oder Unverfrorenheit dar, den Frauen des werththätigen Volks anzufinnen, für die All-Deutschland-Spielerei zu opfern, und wäre es auch nur einen Pfennig.

Das Universitätsstudium ist den Frauen in Oesterreich erschlossen worden. Wie die Wiener „Arbeiterzeitung“ berichtet, hat der österreichische Minister für Kultus und Unterricht kürzlich eine Verordnung erlassen, welche die Zulassung von Frauen als ordentliche oder außerordentliche Hörerinnen an den philosophischen Fakultäten der Universität vorsieht. Die Verordnung verlangt von den ordentlichen Hörerinnen den Nachweis der österreichischen Staatsbürgerchaft, das zurückgelegte achtzehnte Lebensjahr und die Ab-

legung der Reifeprüfung an einem inländischen Staatsgymnasium. Als außerordentliche Hörerinnen können an den philosophischen Fakultäten Frauen künstlich dann aufgenommen werden, wenn sie mindestens die Lehrerinnenbildungsanstalt mit Erfolg absolviert haben oder eine jener Schulen für Mädchen, die der Unterrichtsminister als gleichwerthig bezeichnet. Außerordentliche Hörerinnen haben jedoch mindestens zehn Stunden pro Woche zu inskribiren. Die Erlaubniß zum Besuch einzelner Vorlesungen kann künstlich Frauen nur ausnahmsweise auf Antrag des betreffenden Dozenten vom Professorenkollegium gestattet werden. Die Verordnung stellt auch eine weitere Anordnung hinsichtlich der Zulassung ordentlicher und außerordentlicher Hörerinnen zu Lehramtsprüfungen für höhere Töchterschulen eventuell für Mädchenmittelschulen in Aussicht. Die neuen Bestimmungen treten mit 1. Oktober 1897 in Kraft. Ueber die Zulassung der Frauen zu medizinischen Studien soll gleichzeitig mit der geplanten Reform der medizinischen Studienordnung entschieden werden.

Das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht für alle Erwachsene, mithin auch für die Frauen, vom 21. Lebensjahr an fordert die parlamentarische Vertretung der österreichischen Sozialdemokratie vom Abgeordnetenhaus. Dieselbe hat einen Antrag eingebracht: „Das hohe Haus wolle beschließen: Es sei ein 36gliedriger Ausschuß aus dem ganzen Hause zu wählen, der Vorschläge zu erstatte hat bezüglich der Aenderung der Verfassung durch Bildung einer auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts für alle Erwachsene vom 21. Lebensjahr an zu schaffenden Volksvertretung an Stelle des gegenwärtigen, zum größten Theil auf Steuerzensus und Privilegien beruhenden Abgeordnetenhauses.“ Wie in Deutschland, so ist auch in Oesterreich die Sozialdemokratie die einzige Partei, die geschlossen für die volle Gleichberechtigung der Geschlechter eintritt.

Ein Ausstand der Tabakarbeiterinnen von Marseille, der kürzlich stattfand, ist bemerkenswerth wegen des bekundeten Solidaritätsgefühls und der Rücksichtnahme der Minderheit auf die Mehrheit. Wegen Lohn Differenzen traten 40 Arbeiterinnen in den Streik. Die 600 Arbeiterinnen einer anderen Abtheilung erklärten sich mit ihnen solidarisch und legten ebenfalls die Arbeit nieder. Die ersten 40 Ausständigen waren jedoch der Ansicht, der Streik könne unter Umständen für Viele üble Folgen haben, sie hielten sich deshalb für verpflichtet, die eventuell schweren Opfer ihrer Arbeitschwestern nicht anzunehmen. Sie setzten ihre Forderungen wesentlich herab, so daß nach nur viertägiger Dauer des Ausstandes eine Einigung mit der Manufaktur zu Stande kam.

Der Bund der Frauengenoßenschaft in England (Womens Cooperative Guild) zählt nach seinem dreizehnten Jahresberichte 200 Zweigvereine mit zusammen 9093 Mitgliedern. Im letzten Berichtsjahre hat der Bund 33 neue Zweigvereine und über 1000 Mitglieder gewonnen.

* Die Insel Kreta, um die sich die Türken und Griechen streiten, und an deren Freiheitsdrang die Macht von „ganz Europa“ zu scheitern scheint, wurde vor längerer Zeit von einer klugen Frau, die unter dem Namen Elpis Melena schrieb, nach zwanzigjährigem Aufenthalt dort, eingehend geschildert. Sie nennt Kreta „ein verschlossenes Paradies“, rühmt die Kraft und Schönheit der griechischen Eingeborenen, bedauert aber, daß das begabte Volk auf einer so niedrigen Kulturstufe stehen geblieben sei, die besonders in ihren ganz primitiven Wohnungsverhältnissen zum Ausdruck kommt. Ein Bau, aus einem einzigen Raum bestehend, bildet die Wohnung des Armen, ein Weibstuhl, ein Strohsessel, ein Bett und ein Wasserkrug ist häufig sein ganzes Inventar. Dabei zeichnen die Bewohner Kretas sich durch große Sauberkeit aus. Von ihren persönlichen Eigenschaften hebt Frau Elpis Melena hauptsächlich die Gastfreundschaft hervor. Jeder Fremde wird bewirthet, so schmal auch die Kost sein mag. Die Unwissenheit ist in allen Klassen der Bevölkerung gleich groß, da die türkische Regierung so gut wie nichts für die Hebung der Bildung thut, wie auch keinerlei Interesse dafür zeigt, den großen Reichtum an Bodenerzeugnissen durch geeignete Kultivirung nutzbar zu machen. Die Frauen der Eingeborenen werden sehr hochgehalten, und, wenn irgend möglich, sobald sie Familie haben, von jeder Arbeit außer dem Hause befreit.

Quittung.

100 Mark zu Agitationszwecken durch Genossin Ihrer erhalten zu haben, bescheinigt dankend

April 1897.

Frau M. Wengels

Vertrauensperson.

Berlin O, Fruchtstraße 30, Quergeb. 2 Tr.